

Hand nach Süden, über das Odenburger Gebirge hinwegdeutend, dort sei die „Hienzerei!“ Auf die Frage, wo diese Hienzerei denn eigentlich sei, kann aber merkwürdigerweise niemand Bescheid geben. Ein in seinen geographischen Umrissen ganz unklar gehaltenes Gebiet, ist also „drinn' die Hienzerei“, nach Anschauung der Mattersburger der Pullendorfer Bezirk oder noch etwas südlicher gelegene Teil des Burgenlandes. Im Pullendorfer Bezirk dagegen meinen die Befragten, die „Hienzen“ seien irgendwo in der Büßinger oder gar in der Mattersburger Gegend zu Hause! Überall will man also den Namen, der unzweifelhaft ein Spottname ist, an deren Gegenden aufhängen: überall wird er lächelnd-berlegen, aber doch entschieden abgewiesen. Daraus ginge also hervor, daß der Name „Hienzen“ („Hienzerei“) dem Volk im Burgenland nur beiläufig bekannt ist, weiters daß er eine spöttische Bedeutung hat, daß er sich aber auf keine bestimmte Gegend des Burgenlandes fixieren läßt, und vom Volk beinahe nie gebraucht wird (von sich selbst sagt demnach schon gar niemand, er sei ein „Hienz“) und überall abgelehnt wird.

<sup>1</sup> So etwa sagt man auch in Kdenburg und Eisenstadt, auch in magyarischen Kreisen, wenn deutsch gesprochen wird. (D. Schriftstf.)

## Buchbesprechungen

„Gerechtigkeit für Ungarn.“ Man muß es den Ungarn lassen, sie verstehen es ausgezeichnet, für sich zu werben. Die Mittel, die sie dabei anwenden, sind allerdings nicht im gleichen Maß zu loben. Man kann nicht, um nur ein Beispiel zu nennen, gegen Versailles Stellung nehmen und gleichzeitig betonen, daß Polen auf den Korridor ein geschichtliches Recht habe, wie das die ungarische Revisionliga macht<sup>1</sup>. Man hat eben in Ungarn gleichzeitig mehrere Eisen im Feuer und rechnet damit, daß der gute Deutsche dem einstigen Waffenbruder nicht zu sehr auf die Finger sehen wird. Alle diese Vorzüge und Schwächen weist auch das Werk „Gerechtigkeit für Ungarn“ auf, das „Pesti Hirlap“ kürzlich herausgegeben hat. Wir wollen zu ihm nur insoweit Stellung nehmen, als es uns im Hinblick auf das Burgenland notwendig erscheint. Wir werden uns dabei hüten, in den Fehler des Werkes zu verfallen, ausfällig zu werden, wenn Beweisgründe fehlen. Dem Verfasser bereitet es sichtlich Verlegenheit, das Burgenland mit den im Norden, Süden und Osten verlorenen Gebieten unter einen Hut zu bringen. Alle Gesichtspunkte, die er auf jene anwendet, versagen beim Burgenland. Aber er weiß sich zu helfen, indem er die Tatsachen „berichtigt“ oder totschweigt, weil sie zugunsten Österreichs sprechen. So mußten aus den 42.000 Kroaten und 14.000 Magyaren des Burgenlandes 126.000 „Nichtdeutsche“ gemacht werden, um zu beweisen, daß die Magyaren auf dieses Gebiet

<sup>1</sup> „Großungarn“, Organ der Ungarischen Revisionliga. Jahrgang 1931, Seite 6 ff.

Professor Eigl wirft die Frage auf, wann die Burgenländer zu diesem Namen kamen, warum gerade hier ein Spott zum Namen führte, während etwa die Bezeichnung „Moftschädel“ Spitzname blieb. Dies wohl wegen des Vorhandenseins eines klar umrissenen Landesnamens, der im Fall der Hienzen erst in unseren Lagen (sich mit deren Wohngebiet nicht deckend) ins Leben trat; daher auch die unbestimmte Umgrenzung der „Hienzerei“ Aus früherer Zeit liegt die von Nagl-Feidler-Castle im 2. Band der Deutschösterreichischen Literaturgeschichte erwähnte Äußerung des zu Rechnitz geborenen Primas von Ungarn, Grafen Batthány, vor, der sich gern mit Stolz einen „Hüenz“ nannte (a. a. O., S. 101). Solche Auslegung entspricht Levars Trost und Rat, die Hienzen mögen aus dem Spottnamen, den Geulen gleich, einen Ehrennamen machen.

7. Jahresausstellung der Burgenländischen Kunstgemeinschaft in Eisenstadt. Diese auf beachtenswerter Höhe stehende Kunstschau fand anfangs Dezember in der Turnhalle in Eisenstadt unter reger Teilnahme der Spitzen der Behörden und der Bevölkerung statt. Der vom Bundesministerium für Unterricht gewidmete Staatspreis wurde dem akademischen Maler Franz Ernst zugespochen.

auch aus ethnographischen Gründen zum mindesten den gleichen Anspruch hätten wie die Österreicher. Diesem Zweck dient auch die Karte auf Seite 15; die vorhin gekennzeichneten 126.000 „Nichtdeutschen“ sind dort mit dem gleich großen Biereck dargestellt wie die 232.000 Deutschen des Burgenlandes. An einer anderen Stelle sagt er: „Nehmen wir Deutschland einen Gebietsteil im Verhältnis zu jenem, der Österreich zugeteilt wurde und geben wir ihn der Tschechoslowakei. Kann man sich Leipzig und Dresden als tschechische Städte vorstellen? Das heißt nicht mehr an die Gerechtigkeit sondern an die Unwissenheit appellieren, Ist das die „Waffe der Wahrheit, mit der das alte Großungarn zurückerobert“ werden soll? Wenn man für eine Sache mit solchen Mitteln arbeiten muß, dann ist es nicht gut um sie bestellt. Es gibt im Burgenland über 80 Prozent Deutsche und nicht einmal 5 Prozent Magyaren. Diese leben in fünf Gemeinden, weit von der ungarischen Raftengrenze. Es ist deshalb unverständlich, wie das Buch behaupten kann, die Triangrenzlinie schneide „von Anfang bis Ende tief in den einheitlichen Block des Magyarentums“. Auf die karthographische Darstellung dieser Behauptung läßt es sich darum auch nur bezüglich des Nordens, Ostens oder Südens ein; das Burgenland läßt es begreiflicher Weise außer Betracht. Es ist also durchaus unrichtig, daß die neue österreichische Grenze „ethnographisch schlechtere und ungerechtere Verhältnisse“ geschaffen habe. Das Gegenteil trifft zu. Die Magyaren des Burgenlandes (selbstverständlich auch die Kroaten) sind im Besitz der weitestgehenden Minderheitenrechte. Der „Triangrenzfreiheit“ in Österreich ist deshalb auch kein

eigener Abschnitt gewidmet. Nichtsdestoweniger heißt es in dem Buch wiederholt ganz allgemein, daß die magyarische Minderheit in den abgetrennten Gebieten verfolgt wird. Es wäre sehr zu wünschen, daß es den Deutschen in Ungarn so gut ginge wie den Magnaten in Österreich. Überraschend ist, daß der Verfasser den Vorwurf, Ungarn habe seine Minderheiten unterdrückt, mit einem heftigen Angriff auf die „tyrannischen“ Habsburger beantwortet, auf dieselben Habsburger, die sobald als möglich auf den ungarischen Thron zurückgerufen werden sollen. Graf Stefan Tisza und Graf Albert Apponyi haben aber zugegeben, daß die ungarische Minderheitenpolitik falsche Wege gegangen ist, und diese Zeugnishaft ist uns doch maßgebender. Gegen eine bessere Überzeugung stellt der Verfasser die Sache so dar, als seien die Burgenländer gegen ihren Willen zu Österreich gekommen. Wir verweisen diesbezüglich auf einen unverdächtigen Gewährsmann für den Anschlußwillen der Burgenländer, auf den ungarischen Grafen Thomas von Erdödy<sup>2</sup>. Besser wäre es gewesen, er hätte die Behauptung unterlassen, eine Abstimmung in den abgesprochenen Gebieten hätte für Ungarn dasjelbe günstige Ergebnis gezeitigt wie in Odenburg. Die Abstimmung in Odenburg wurde nicht so durchgeführt, daß man auf ihren Ausgang stolz sein könnte<sup>3</sup>. Daß das Burgenland trotz des Verfassers lebensfähig ist, geht aus einer Karte des Buches deutlich hervor. Es hat Überschuß an Brotgetreide, ist reich an Wald und Weideland. Wenn das Werk darauf hinweist, daß das Unrecht an Ungarn um so größer sei als es Schutzwall des Westens gegen die Türken war, so dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß der deutsche Burgenländer im Abwehrkampf gegen den Erbfeind einen der allerschwierigsten Abschnitte innehatte. 1532 scheiterte der Angriff auf Wien am heldenmütigen Widerstand der Festung Güns, die unter Führung des kaiserlichen Hauptmanns Jurisch von Burgenländern verteidigt wurde. Für die Sache Ungarns führt der Verfasser auch ins Treffen, daß Trianon auf höherer Kultur stehende Menschen in Staaten mit niedriger Kultur abgeschoben habe. Das gilt für das Burgenland wieder nicht. In diesem Zusammenhang sei vermerkt, daß das Buch nicht nur Franz Liszt und Josef Joachim, die im Burgenland geboren wurden, sondern auch Josef Haydn, den Schöpfer des Deutschlandliedes, unter den „Weltberühmtheiten der ungarischen (!) Musik“ anführt. Mit ein Beweis, daß es immer wieder über das Ziel hinauschießt. Wir geben gerne zu, daß es der Verfasser im Fall des Burgenlandes nicht leicht hatte. Die Gesichtspunkte, die er für Ungarn ins Treffen führte, ethnographische, geographische, wirtschaftliche und kulturelle, wurden denn auch zu Argumenten für die Sache Österreichs. Wenn es auch für ein Volk, das sein Vaterland so leidenschaftlich liebt, schwer ist, nicht auf die alten Grenzen zu blicken, hätte das Buch der ungarischen Sache doch mehr

genützt, wenn es sich darauf beschränkt hätte, der Welt das Unrecht vor Augen zu führen, daß ein- einhalb Millionen Magnaten unter Fremdherrschaft gekommen sind obwohl sie zum geschlossenen magyarischen Siedlungsboden gehören, daß beinahe dreieinhalb Millionen Magnaten des gesicherten Minderheitenschutzes entbehren. Wir wünschen den Ungarn vollen Erfolg in diesen Belangen. Auch wir wünschen Gerechtigkeit für Ungarn, soweit dadurch nicht neues Unrecht gesetzt wird.

Paul Eitler.

Lang R., *Österreichische Heimatmuseen* (160 S., 32 Tafeln, Wien 1929). Die abgegriffene Rede- wendung, das zu besprechende Werk fülle eine lang empfundene Lücke, muß mit voller Berech- tigung für oben genannte Arbeit gebraucht werden. Es ist vor allem beschämend, daß bisher keinerlei Möglichkeit bestand, sich über Zahl, Standort und Wesensart der in Österreich bestehenden Museen ein halbwegs klares Bild zu machen. Autor und Verlag verdienen hier den Dank weitester Kreise; die auf Seite 71 bis 144 alphabetisch nach Orten gegebene Liste der Museen mit kurzer Charak- teristik mag nicht absolut vollständig<sup>1</sup>, die Behand- lung der einzelnen Sammlungen ungleichmäßig sein, immerhin ist es eine beachtenswerte Leistung gewesen, vorläufig soviel zusammenzutragen. Wert- voll sind auch die einleitenden Kapitel, die eine Menge wichtiger Anregungen und Lehren beson- ders für kleinere Museen geben. Vielleicht wäre es gut gewesen, auch auf die Frage der Präpa- rierung und Konfervierung von Museumsgegen- ständen näher einzugehen; gerade hiefür wären viele an kleineren Museen Tätige dankbar. Auch Literaturangaben in dieser Richtung<sup>2</sup> wie auch all- gemein über die Frage des Heimatmuseums<sup>3</sup> wären vielleicht wichtiger gewesen als mancher Erfurs bei der Behandlung der einzelnen Museen, der (wenn auch interessant) doch als Abichweifen vom eigentlichen Thema des Werkes empfunden wird. Wenn wir schon beim Wünschen sind (und hoffent- lich ermöglicht ein rascher Ablass des Werkes eine neue, ergänzte Auflage), wäre auch der Wunsch nach einem ausführlichen Orts- und Sachindex zu äußern, der gerade bei den verschiedenen Wieder- holungen und Randbemerkungen, die der nicht streng

<sup>1</sup> So ist für das Burgenland das hübsche Hei- matmuseum in St. Martin übersehen; natürlich ist Vollständigkeit bei stetem Neuentstehen von Museen unmöglich.

<sup>2</sup> Etwa auf das Handbuch von F. Rathgen.

<sup>3</sup> Zum mindesten auf das hübsche Buch von W. Pfeßler, „Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur“ (München, 1927) und auf die Zeitschrift „Museums- funde“ hätte verwiesen werden können; viel An- regung bietet der Tagungsbericht (1926) „Lehr- museum und Heimatverziehung“, den G. Schleginger (der Direktor der niederösterreichischen Landes- sammlungen) in der Zeitschrift für Vasca (Jah- buch für Landeskunde von Niederösterreich XX, 1926) gibt. (Vom gleichen Autor erscheinen im neuen Jahrgang 1931 der Zeitschrift Unsere Hei- mat „Winke zur Arbeit im Heimatmuseum“ auch als Sonderabdruck erhältlich.)

<sup>2</sup> Graf Tamás von Erdödy: Habsburgs Weg von Wilhelm zu Briand. Amaltheaverlag, 1931, Seite 190—192.

<sup>3</sup> Dr. Viktor Miltshinskn: Das Verbrechen von Odenburg. Wien, 1922, Literariaverlag.

systematische Aufbau des Werkes bedingt, doppelt möglich wäre. Alles in allem jedoch muß das Werk weitesten Kreisen empfohlen werden und sollte in keiner Volksbildungs-, Lehrer- und Museumsbibliothek fehlen. A. Barb.

Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Von Prof. Dr. Carl Schuchhardt. 350 Seiten, 15 Tafeln, 358 Textbilder. Preis RM 27. (Akademische Verlagsgesellschaft Athenais in. b. H., Potsdam.) Um einen ungemein wertvollen, vielseitigen und fesselnden Band ist jetzt die historische Buchreihe, „Museum der Weltgeschichte“, bereichert worden. Der Nestor der deutschen Altertumsforscher, Carl Schuchhardt, hat mit seinem neuen Buch das Meisterwerk der Burgenkunde geschaffen. Wie auf so vielen wissenschaftlichen Gebieten fehlte auch hier die große Zusammenfassung und Durcharbeitung des in mancherlei Versuchen und Einzelstudien behandelten Stoffes. Weit darüber hinaus aber gibt Schuchhardt als das Ergebnis seiner langjährigen Forschungen so neue, wichtige und sachlich wohl begründete Erkenntnisse über die Entwicklungsgeschichte des Burgenwesens, daß von dieser Seite her teilweise ganz neues Licht auf die Gesamtkultur der Frühzeit und des Mittelalters fällt. Zum erstenmal weist Schuchhardt die einheitliche Linie nach, die von den ersten Anfängen der Burg bis zu den Prachtbauten des hohen Mittelalters führt. Zwei Bautypen sind die Keimzellen des gesamten Burgenwesens: der aus Ägypten, also aus dem Bereich der Mittelmeerkultur stammende „Wohnturm“, das Signum des Herrschers, und die altgermanische „Volksburg“, als Fluchtburg hofartig angelegt. Ihre Entwicklung, die sich mannigfaltig überkreuzt und in den römischen „burgus“, dem französischen „donjon“ und auf der anderen Seite in der großen Anzahl germanischer Volksburgen charakteristische Ausprägungen schafft, schildert Schuchhardt mit überzeugender Meisterschaft. Die europäische Burg, namentlich in den Hauptländern Frankreich und Deutschland, steht im Vordergrund des großartigen und tiefgründigen Werkes. Aber niemals sind die starken kulturellen Zusammenhänge außer acht gelassen, die zum Beispiel eine Burg mittelalterlicher Blütezeit mit ihren frühgeschichtlichen Vorstufen verbindet. Schuchhardts Verdienst ist es, daß er eine musterzügliche Übersicht in die Wirrnisse der bisher nur teilweise geklärten Einzelheiten gebracht hat, daß klar und folgerichtig das gesamte Material gegliedert und geordnet ist. Dabei ist keineswegs die Einzelbetrachtung außer acht gelassen, vielmehr erfahren die großen und entwicklungsgeschichtlich interessanten Burgen eine überaus feinsinnige und treffende Analyse vom historischen, kulturellen, bautechnischen und künstlerischen Standpunkt aus. Gerade in dieser Universalität der Betrachtungsweise und der Darstellungskunst liegt ein Hauptreiz des wertvollen Buches, das sich zudem durch eine große Anzahl klug angeordneter Bilder und Tafeln auszeichnet. Die Burg als kulturelle und völkische Spitzenleistung hat durch Schuchhardt die erste große und wohl so leicht nicht zu übertreffende Gesamtdarstellung gefunden. Das Prachtwerk ist eine Fundgrube für den Fachmann, eine reiche Anregung für den Laien, eine Freude für jedermann.

Gerade in unserem „Burgenland“, das diesen Namen der Reihe imposanter Burgen verdankt, von denen leider kein Beispiel bei Schuchhardt Eingang fand, sollte dieses prächtige Buch in Kreisen aller Gebildeten, vor allem aber bei den Heimatforschern, weiteste Verbreitung finden. Es wird der Lokalforschung, die uns ja noch eine genaue Untersuchung zahlreicher burgenländischer Denkmäler dieser Gruppe schuldet, überall die verlässlichste Grundlage für die Wertung des Spezialfalles liefern. Wir haben in unserem Grenzland die Burg bereits in ihrer ersten europäischen Form mehrfach vertreten: Es sind die umwallten „Burgstallberge“ seit der älteren Eisenzeit bei uns feststellbar, die — nur zum kleinen Teil oberflächlich, größtenteils noch gar nicht durchforscht — das Land durchziehen.<sup>1</sup> Von hier an alle Entwicklungsstadien<sup>2</sup> zu verfolgen, wird noch eine wichtige und reizvolle Aufgabe der burgenländischen Landeskunde sein. Ihre Durchführung wird unter anderem auch endlich die genauere Zeitbestimmung der merkwürdigen „Römertürme“ (zum Beispiel am Labor bei Neusiedl, zwischen Edelsthal und Rittsee), bringen, die sicherlich nicht römisch und mit den als „Türfentürme“ in Orten wie Breitenbrunn, Mönchhof und Wallern bezeichneten Wehrtürmen wesensgleich (und gleichzeitig?) sind. A. B.

Baedecker „Österreich“. Die dritte Auflage von 1926 befaßt sich im allgemeinen Teil mit viel Wärme mit der Neusiedlerseelandschaft, auch mit der Geschichte des Burgenlandes, das durch einige der sich ergänzenden Reiselinien in seinen touristisch interessantesten Teilen erschlossen ist. Die Knappheit des Textes macht ein näheres Eingehen auf manches dem reisenden Österreicher bei uns schon lieb Gewordenes unmöglich. So ist auch vom Schlaininger Antimonbergbau, der gleich dem Rechnitzer Albest eine Besonderheit darstellt, im allgemeinen Teil, vom Mogersdorfer Schlachtfeld überhaupt nicht die Rede. Dagegen werden die für reisefreudige Europäer belangloseren Purbacher Mauern ins Mittelalter verlegt und dem 1926 allerdings noch recht ansehnlichen Neusiedler See zwei bis drei Meter Tiefe nachgerühmt. Im ganzen darf das Burgenland dem Verlag nur dankbar sein. D. A.

Meyers Reisebücher: Donauland (Passau—Wien—Budapest). Mit 11 Karten, 8 Plänen und 11 Grundrissen. 1930. In Leinen RM 6,50. Verlag Bibliographisches Institut A.-G., Leipzig. Der vorliegende Führer der bekannten Sammlung

<sup>1</sup> Musterbeispiel einer umwallten Anlage: Purbacher Burgstall.

<sup>2</sup> Einen schlagenden Beweis für die Kontinuität der Entwicklung hat unlängst eine österreichische Grabung gebracht, die eine spätromische „Burg“ freilegte, die bereits vollkommen dem Typus der — von Schuchhardt ja ausführlich gemündigten — siebenbürgischen Kirchenburgen entspricht. Vgl. K. Egger, Ausgrabungen in Feistritz (Kärnten), im Beiblatt der Jahresthefte des Österreichischen archäologischen Instituts, XXV, 1929, S. 189 ff.

Meyers Reisebücher behandelt erstmalig das schönste und meistbereiste Donaugebiet von Passau bis Budapest als geschlossenes Reiseland. Er behandelt nicht nur die Donaufahrt selbst, die Wachau und die anderen Ufergegenden der Donau mit Wien und Budapest, sondern auch Gebiete, die bisher in anderen deutschen Reiseführern nur ganz knapp geschildert sind. Dies gilt vor allem vom Wald- und Mühlviertel und vom Burgenland, das in der Touristik für die Deutschen noch Neuland ist. Trotz der sorgfältigen Bearbeitung haben sich aber einige kleine Fehler und Auslassungen (in Eisenstadt wird das Landhaus und das Landesmuseum gar nicht erwähnt) eingeschlichen, die aber den Wert des Führers, der sehr sorgfältig zusammengestellt ist, kaum beeinträchtigen. Der mit Karten reichlich ausgestattete Band stellt einen recht guten Reisebegleiter dar.  
W. K.

Franz Schnabel: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Gr.-8°. 3 Bände. Erster Band: Die Grundlagen. XII u. 628 S. Freiburg im Breisgau, 1929; Herder. M 13,50, in Leinwand M 16,—. Das Werk, dessen erster Band die Darstellung der Geschichte des 19. Jahrhunderts bis zum Wiener Kongreß führt, stellt eine bedeutende historiographische Leistung dar. In einer Zeit, in der die Spezialuntersuchungen überwiegen, muß ein zusammenfassendes Werk, wie es uns in der Arbeit Schnabls vorliegt, lebhaft begrüßt werden. Der klare Aufbau und die großzügige, geistesgeschichtlich unterbaute Darstellung sollen besonders erwähnt werden. Bei einem Forscher wie Schnabel braucht nicht besonders erwähnt zu werden, daß sein Werk auf breiterster Quellengrundlage beruht und aus der neuesten Literatur schöpft (so sei auf die Beurteilung der Persönlichkeit Metternichs nach den neuesten Forschungen Erbifs verwiesen). Die Lektüre des Buches kann jedem Freunde neuerer Geschichte, insbesondere auch unseren Volksbildnern, auf das wärmste empfohlen werden.  
Dr. K.

Aus Vergangenheit und Gegenwart des deutsch-ungarischen Volkes ist ein Heimatbuch betitelt, das der Ungarländische deutsche Volksbildungsverein (zusammengestellt von Dr. H. Göttling) zur Jahreswende als 8. Band seiner Volkschriften zugleich mit dem 7. Jahrgang des Volkskalenders herausbrachte. Es bietet ausgezeichnet gewählte Ausschnitte aus Geschichtsdokumenten der Deutschen in Altungarn, die in vollendeter Deutlichkeit die Zusammenhänge mit der alten deutschen Heimat herausarbeiten, um sodann auf Sprache, Brauchtum, Volksdichtung usw. der Deutschen in Ungarn einzugehen; auch deren große Männer (Lenau, Ladislaus Pyrker u. a.) werden dem Volk aufs neue nahegebracht. Der Grundgedanke des trefflichen Buches ist, voll Stolz auf die ungarische Gesinnung und Treue zur neuen Heimat dieser Deutschen hinzuweisen, die den Magyaren gleichsam sagen, daß „dieser Staat auch unser

Staat“ ist, die mit tiefer Gläubigkeit an ihrem Deutschtum hängen, in dem sie nimmermehr einen Gegensatz zum Ungartum zu finden vermögen. Ähnliche Gedanken erweckt auch der Volkskalender. — Als neuen Markstein blühenden Eigenlebens der ungarländischen Stammesbrüder gelte diesen schlichten, wirkungsvollen Büchern unsere vollste Anerkennung.  
D. A.

Deutscher Volkskalender 1931. Mit einem Vierfarbendruck und zahlreichen Schwarz-Weiß-Bildern, RM 1,50. — Roland: (Abreis-) Kalender. 112 Blatt mit je 1 Bild und kurzem Begleitert. RM 2,—. Die beiden neuen Kalender des Vereines für das Deutschtum im Ausland verdienen weiteste Verbreitung. Wie seine Vorgänger, stellt sich auch der neue Jahrgang des Volkskalenders vorwiegend in den Dienst des Aus- und Grenzlanddeutschtums, und zwar fanden diesmal die Deutschen in Südslawien, Ungarn, Rumänien und der einstigen Provinz Posen besonders eingehende Würdigung. — Ein verständnisvolles Durchblättern des Rolandkalenders mit seinen eindrucksvollen Bildern vermittelt mehr, als dickleibige Bücher es vermögen, die Erkenntnis von der Notwendigkeit, daß das Deutschtum rings in der Welt als ein wichtiger Bestandteil des deutschen Gesamtvolkes in seinem Daseinskampf unterstützt und in seiner Kulturarbeit mit allen Kräften gefördert werden muß.

Das Pflanzenleben der Donauländer, von A. Kerner, 2. (anastatische) Auflage, mit Ergänzungen und 24 Bildtafeln neu herausgegeben von F. Vierhapper, 1924, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck. (Preis: brosch. S 16,—, geb. S 19,20.) Wir möchten alle Kreise, deren Interesse der heimatischen Natur zugewandt ist, nachdrücklich auf dieses vor einigen Jahren erschienene Werk aufmerksam machen. Es schildert das physiognomisch-ökologische Bild des Pflanzenlebens im Strom- und Quellengebiet der Donau. Das Werk wirkte auf dem Gebiete der Pflanzenökologie bahnbrechend, indem Kerner nicht nur Grundformen und Formationen zum Gegenstand seiner Betrachtungen machte, sondern auch versuchte, die ökologischen Gründe (Bedingtheiten) ihrer Verbreitung und Umbildung aufzuspüren. Es werden weiters auch genetische Erscheinungen gewürdigt, indem der Verfasser auf die Entwicklungsgeschichte der einzelnen Formationen hinweist. Kerner war auch der erste, der die Pflanzengesellschaften als verkettete, übereinander liegende Bestände auffasste. Den Blick stets der Zukunft zugewendet, betont er auch die Notwendigkeit des Pflanzenschutzes. Begrüßenswert ist es, daß der Urtext keinerlei Umarbeitung oder Ergänzung erfuhr: die abweichenden Anschauungen des Herausgebers und die Ergebnisse der neuesten Forschungen fanden nur anhangsweise Aufnahme. Scharfsinnige Beobachtungsgabe und dichterische Begabung paaren sich in diesem schönen Werk, dem die wundervollen Naturaufnahmen lebendige Menschlichkeit verleihen.  
St. A.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Burgenländisches Landesmuseum in Eisenstadt, Österreich. Schriftleitung: Dr. Otto Aull, Wiener Neustadt-Eisenstadt. Verantwortlich: Dr. Alfons Barb, Eisenstadt, Bahnstraße 17. Druck: Koch & Werner, Wien VII, Halbgasse 11

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: [4\\_1931](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Buchbesprechungen 189-192](#)